

Wann werden wir einen Segen von der Passionszeit haben?

Eut. 18, 31—43.

Der heutige Sonntag thut uns die Thür auf, durch die wir in die heilig-ernste Passionszeit eintreten. Im Volksleben wird man davon freilich wenig gewahr; da siehts vielmehr aus, als gingen wir einer außerordentlich frohlichen Zeit entgegen. Reicht sich doch in diesen Tagen bis tief in die Nacht des Fastnachtdienstags hinein ein fleischliches Vergnügen, ein kindisches Schauspiel an das andere, so daß die Welt einem großen Narrenhause gleicht. Sinds Katholiken, die das thun, so hat man dafür allenfalls noch ein Verständnis; denn für sie beginnt ja mit dem Acher- mittwoch eine wochenlange Fastenzeit, für welche sie sich durch vorangehende Fleischweide schadlos halten wollen. Ganz sinnlos aber ist solche Fastenzeit bei solchen, die sich „evangelisch“ nennen, die nicht mehr unter dem Gehehe sind, sofern sie der Geist regiert. (Gal. 5, 18.) Die unter uns zur Fastnacht schwelgen, denken ja am allerwenigsten daran, in der Fastenzeit nachher zu fasten. Was soll also ihr Fastenachtsjubiläum? Er hat keinen Sinn. Die Kirche der Reformation muß darum gegen solchen Anflug laut ihre Stimme erheben und das Ihre thun, so viel sie vermag, um ihn aus der Welt zu schaffen. Wie ein Bußwort ruft den Fastenachtsjublern der Herr heute sein ernstes Wort zu: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem! Sie aber antworten darauf: Sehet, wir feiern Fastnacht! Um so mehr aber sollen alle diejenigen, welche den Herrn Jesum Christum lieb haben, mit gehobenem Ernste und heiliger Freude in die feierliche Passionszeit eintreten.

Wie das Leiden und Sterben Christi der Kern und Stern des ganzen Christentums ist, so ist ja die Passionszeit die heiligste und ernsteste Zeit des ganzen Kirchenjahres. Weichnachten hat sein helles Licht. Ostern sein Halleluja, Pfingsten seine Maien, ganz anders tief bewegt die Fastenzeit mit ihrem: „O Lamm Gottes unschuldig“ der Gläubigen Herz, Sinn und Mut. Wie werden wir denn einen Segen von der bevorstehenden Passionszeit bekommen?

Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem! Der Herr war schon oft mit seinen Jüngern nach Jerusalem gegangen, nun zog er zum letzten Male mit ihnen hinauf, hinein zum bitteren Leiden und Sterben. Was er aber damals gelitten, das ist es, was er uns

jetzt wieder vor Augen führen und ins Herz drücken will. Er will uns von neuem sagen, wie unendlich viel er gelitten hat, um uns zu erlösen. Sein ganzes Leben war ja ein Leben voller Leiden, aber die volle ganze Größe seiner Schmerzen begann doch erst, da er mit seinen Jüngern in den Schatten des stillen Gartens Gethsemane hineinging. Dort wündet er sich im Staube, er betet, er ringt mit dem Tode; hernach wird er ergriffen, gebunden, ins Angesicht geschlagen und verspottet, er wird mit einer Dornenkrone gekrönt und gequält, er trägt sein Kreuz, er wird ans Kreuz genagelt. — Welch ein unaussprechliches Leiden! Und warum? warum geht das Lamm den Wölfen entgegen, die es zerreißen werden? Aus Lieb, aus lauter Lieb allein! Wie er geliebt hatte die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende! O diese Liebe, diese unendliche, unbegreifliche Liebe zu einem verlorenen Geschlechte! Aus Liebe hat er die Armen und Elenden seine Brüder genannt; aus Liebe hat er die Mitleidigen und Beladenen zu sich gelockt; aus Liebe hat er sich an das Holz des Fluges annageln lassen! Wie grundlos sind die Tiefen deiner Liebe, wie heiß, wie göttlich, Jesu, deine Triebe, kein Mutterherz gleicht deinem treuen Herzen, du Mann der Schmerzen! Und hast du schon einmal recht gründlich bedacht, lieber Christ, für wen er dies alles erduldet? Für dich, fasse dies Wort! für dich ist der Heilige Gottes einen qual- und schmerzvollen Tod ohne Gleichen gestorben. Das alles muß der Herr in den kommenden Tagen uns von neuem zu Gemüte führen, wenn wir einen Passionssegens bekommen wollen, und wir müssen es mit willigen Herzen und empfänglichen Ohren vernehmen, als wär es etwas ganz Neues, das wir noch nie gehört, damit wir warm, brennend, brünstig werden können in der Liebe zu ihm, der uns so über alle Maßen geliebt hat bis an den Tod.

Aber in sehr sinniger Weise ist in unserem Evangelium die Leidensverkündigung des Herrn mit der Geschichte von der Heilung des Blindgeborenen verbunden. „Jesu, du Sohn Davids erbarme dich meiner!“ so ruft der Bettler dem Herrn entgegen vor den Thoren Jerichos; sein blindes, blödes Auge starrt hinaus in die Ferne, es überkommt ihn ein unnenbares Gefühl, es ist, als stünde ihm etwas Großes bevor, er ruft noch einmal so herzlich und flehentlich, wie man nur rufen kann: erbarme dich meiner! und der Herr erbarmt sich seiner und läßt wie Schuppen von seinen Augen fallen.

Diese Bitte des Blindgeborenen muß unsere Bitte werden. Von Natur ist jeder Mensch blind für die eigene Sünde und Uebertretung, blind für den Gefrenzigen in seiner Leidenshöhe. Zwar kann der Mensch mit seinem natürlichen Auge wohl Jesum am Kreuze hängen sehen, aber er sieht nicht das Geheimnis des Kreuzes, er sieht nicht, warum der Herr der Herrlichkeit dort hängt wie der Verachtteste unter den Menschen; es ist ihm eine Thorheit, er kann es nicht begreifen. Siehe, deshalb geht der Zug des Heilandes noch immer durch die Welt, deshalb tritt er von neuem in der Passionszeit an jede Seele, die sich nach Licht sehnt, mit der Frage heran: Was willst du, daß ich dir thun soll? Und was willst du antworten? Siehe, bitte, rufe mit dem Blindgeborenen: „Daß ich sehen möge meine Sünde, die dich ans Kreuz getrieben, daß ich sehen möge deine Gerechtigkeit, die du mir am Kreuze erworben!“ Denn dann wirst du eine geeignete Passionszeit feiern, wenn du einerseits bedenkst, was der Herr dir sagen will, und andererseits beachtest, was du dem Herrn sagen sollst. Der Herr sahente uns allen einen reichen Passionshegen, damit er, der Mann ohne Gehalt noch Schöne, uns immer schöner und herrlicher werde.

Kommt, ihr Blinden, kommt am Wege,
 Jesus will vorüber gehn;
 Kommt, verlaßt die Vaterwege
 Daß ihr wieder möget sehn!
 Ruhet: Herr, erbarme dich
 Ueber alle Welt und mich!
 So wird er euch gern ermannen
 Und sich eurer Not erbarmen! Amen.

Großmütterchen.

(Nachdruck verboten.)
 Erzählung von F. Strebl.

Wie das tobte und lärmt!
 Es genügte dem Herbststürme nicht, mit den dürren Mätkern sein Spiel zu treiben und sie, mit Sand und kleinen Steinchen vermischt, gegen die Fensterscheiben zu werfen; er fuhr auch den weiten Schlot des breit daliegenden, von einem großen Gehöfte umgebenen Bauernhause hinab, rüttelte an der schlecht schließenden Küchentür, bis sie aufsprang, und suchte sich dann unter Heulen und Pfeifen durch die halb offenstehende Hausthür wieder einen Ausweg ins Freie.
 Wollte der Sturm den Leuten darinnen Angst machen? Die kimmerten sich heut recht wenig um ihn und würden ihm auch dann wohl kaum Beachtung geschenkt haben, wenn er es noch ein gut Teil ärger getrieben hätte.
 Der Bauer, ein Mann in den besten Jahren, mit etwas aufgebunzenem Gesichte, die runde Pelzmütze auf dem Kopfe, sah mit aufgestimmten Armen, die Hände gegen die Backen gedrückt, eine kurze, längst ausgerauchte Pfeife zwischen den Zähnen, an dem großen Tische und blickte stier und unverwandt in die trübe Flamme eines vor ihm stehenden Talglichtes.
 Die Bäuerin, etwas über mittelgroß, ziemlich gut gewachsen und von kräftigem Gliederbau, aber unansehnlich schlottig aussehend, hantierte in dem großen, niedrigen Zimmer umher, aber, wie es schien, ohne rechten Zweck. Sie hatte mit Hilfe von ein paar Pflößen soeben ihren zwölfjährigen Robert, einen unterlegten Jungen mit breitem Gesichte und rötlichem, struppigem Haar, ins Bett befördert. Das sanfte, zwei Jahre jüngere Vöfi war selbst gegangen,

Die Frau war angenscheinlich in der übelsten Laune. Es hatte bald nach dem Abendbrote einen Auftritt gegeben und zwar zwischen der Großmutter und den beiden Eheleuten, insolge dessen erstere das Zimmer verlassen hatte und die feile Treppe hinauf in ihr Altenstübchen gestiegen war.

Viel und laut war zwar nicht gesprochen worden, aber es waren doch böse, vergiftete Worte gefallen.

Erst seit einem Jahre wohnte Frau Warbe im Altenteil bei ihrem Sohne. Zehn Jahre war sie nach dem Tode ihres Mannes bei ihrer Tochter in einem mehrere Meilen entfernten Dorfe gewesen. Diese Tochter war gestorben, der Mann derselben hatte seinen Bauerhof verkauft und war mit seinen Kindern nach America gegangen. Er mochte nicht länger an der Stätte weilen, wo er so glücklich gewesen war und nun nichts mehr wie Trümmer zu sehen meinte. Großmütterchen hatte sich nicht bewegen lassen, die Reise mitzumachen. Sie sprach zwar weder zu sich noch zu andern aus, aber sie hatte ein bestimmtes Gefühl davon, als sei ihr auf ihre alten Tage in der alten Heimat noch eine Aufgabe zu erfüllen gelieben.

Sie bezog, wenn auch mit bellommenem Herzen, das Altenstübchen bei ihrem Sohne Jürgen.

Ihr Seliger hatte in seinem Testamente folgendes bestimmt: Wohnte Frau Barbara bei ihrer Tochter oder sonstwo, dann hatte sein Sohn eine jährliche Geldrente an sie zu zahlen. Bezog sie das Altenstübchen, dann erhielt sie zumeist Naturalien, die nach Gewicht und Maß genau vorgeschrieben waren. In beiden Fällen hatte die Fürsorge ihres Mannes sie sehr reichlich bedacht.

Ja, bellommen war ihr zu Mut gewesen, als sie vor einem Jahre ihren Einzug gehalten hatte, recht bellommen.

Der Empfang war kühl gewesen. Ihr Sohn Jürgen hatte in Hendsärmeln in der Hausthüre gestanden und, sich in den Haaren krauend, seine stets schief sitzende Pelzmütze in noch schiefere Lage gebracht, so daß sie kaum noch ihr Gleichgewicht zu halten vermochte. Sein „Grüß Gott, Mutter!“ war recht gezwungen herausgekommen.

Seine Frau, die schon als Mädchen bei den jungen Leuten im Dorfe die „herbe Urzel“ hieß, hatte sich zuerst gar nicht sehen lassen. Als sie endlich beim Abendessen zum Vorschein kam, gab sie sich ganz freundlich und war in ihrer weißen Lohschürze und dem glatt gestrichenen Haar recht lieblich anzusehen, doch ganz deutlich konnte man als Ueberchrist zu diesem Bilde lesen: Das ist he u t einmal so!

Frau Warbe vermied es, gleich in den ersten Tagen in Haus, Hof und Ställen Umschau zu halten, und blieb soviel wie möglich in den vier Wänden ihres Wittums. Sie wußte ohnehin von früheren Besuchen her, wie es überall ansah. Der Glanz einer gediegenen, echten Bauernwirtschaft nach altem Stil, wie zur Zeit ihres Seligen, war längst dahin. Noch hing zwar alles so eben zusammen, noch war von den Pläßen in den Ställen keiner dauernd leer, die Wirtschaft wurde auch noch richtig „fortgestellt“, — aber der allgemeine Verfall war doch nicht mehr zu verbergen. Die breiten Strohdächer der Scheunen und Ställe sanken immer bedenklicher ein, ohne daß einmal eine Stucht neu angebeizet worden wäre; das Ackergerät war zu verbrauchtem, notdürftig zusammengestricktem Prodwert ge-

worben; die alten Pferde davor trugen in auffälliger Weise ihren Knochenbau zur Schau; die Kühe gaben nur noch halben Ertrag, und selbst dem Geflügelhofe schien seit langem die rechte Pflege gemangelt zu haben. Schlechte und ungetreue Diensthöten vollendeten, was etwa noch gefehlt haben sollte.

Das alles lag wie eine Centnerlast auf der Großmutter Herz. Sie hatte in ihrem Stübchen schwere Stunden und Tage, auch manche schlaflose Nacht. Ihre einzige Erquickung waren Klein-Lisfis Besuche. Dieses herzige Kind war gänzlich aus der Art geschlagen und schien den Leuten da unten gar nicht zu gehören. Stundenlang nahm seine Aufmerksamkeit nicht ab, wenn Großmutter den Spinnrocken sehen ließ, aus ihrer alten Bibel vorlas und dann die schönen Geschichten mit kurzer und kräftiger Anwendung aufs Herz erklärte. Mitten hinein that die Kleine oft eine Frage, daß die alte Frau vor Freuden hätte aufjauchzen mögen, dann aber all ihren Verstand und all ihre Erfahrung zusammennehmen mußte, um eine gute und befriedigende Antwort zustande zu bringen.

Im Dorfe wurde längst allerlei über den Großbauer Jürgen Buchholz gemunkelt, doch nur ganz im Stillen. Wo er sich blicken ließ, nahm man noch immer die Mühe vor ihn ab, und besonders im Kreischaun, wo er allabendlicher Stammgast am Kartentische war, blieb er nach wie vor Mittel- und Mittelpunkt der Geselligkeit, hatte er doch stets eine lustige Geschichte in Vorrat; und handelte es sich gar um eine wichtige Gemeinbeangelegenheit, um eine Wahl oder dergleichen, dann war alles darauf gespannt, welches Stichwort der heßköpfige Jürgen ausgeben werde. Das hatte noch immer den Ausschlag gemacht.

Die Ehe Jürgens war seiner Zeit regelrecht zustande gekommen. Jürgen hatte unter den Töchtern des Dorfes und der Umgegend Umschau gehalten und eines Tages seinen Eltern erklärt: Die ich, nämlich die jüngste Tochter des Bauern Korth aus der Nachbarschaft. War sie auch nicht besonders reich, — es war eben zur Zeit nichts Besseres zu haben, und eine leidliche Mitgift war immer zu erwarten. Vater und Mutter machten zwar einige Einwendungen wegen des Charakters der „herben Urzel“, die schon so manchen Freier schnipprig abgewiesen habe und wohl mehr Neigung für das schöne Banerquart als für dessen künftigen Wehger empfände, aber der Sohn meinte, mit der Herbsheit seiner Erwählten werde er schon Rat wissen, und das Uebrige finde sich.

Auch die Hochzeit war regelrecht gefeiert worden, nämlich mit allem nur möglichen bäuerlichen Pomp. Mit süßer Milch angezogene Kälber, fetze Schweine und sonstiges gemästet Gekier war in solcher Anzahl hingeschlachtet worden, daß eine doppelt so große Hochzeitgesellschaft keinen Mangel geülten haben würde. Eine Musikbande aus der Stadt hatte zwei Tage lang bei Tisch und zum Tanz aufgespielt.

Als der lange Hochzeitszug sich um den mit Blumen und Kränzen geschmückten Altar aufgestellt hatte, in seiner Mitte das hässliche Brautpaar, auf dem aller Augen mit Wohlgefallen ruhten, da hatte es nach dem Gesänge von „Jesu, geh voran“ auch der alte, schon etwas gebrechliche Pfarrer an seinem Zeit nicht fehlen lassen und an die Feier des Tages einen gewählten Trauert genendet, nämlich Matthäi am Letzten Vers 18: „Und Jesus trat zu ihnen und redete mit ihnen und

sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden!“

D er wie der ehrwürdige Greis mit den durchgeisteten Jügen es verstand, jedem dieser Worte Geltung und Eindruck zu verschaffen! Es war fast, als sei Jesus selbst zu den Brautleuten getreten, um mit ihnen zu reden. Und das „Mir“ — wie es sich als eine strahlende Krönung aus dem es umgebenen föstlichen Gescheide der übrigen Worte heraus hob! „Ja, ihr Lieben, seht Jhn euch recht an, Er ist und keiner mehr! Als er von seinen Jüngern schied, hob er seine Hände auf und segnete sie. Diese Hände sind Jhn nicht müde geworden wie Moses die Hände. Noch hält Er sie ausgebreitet, der segnende Hohepriester, wie Er sich zur Rechten des Vaters. Es ist kein Segen, der nicht von Jhn läme, auch keiner für euch! Berdet ihr ihn haben? Die Zeit wirds lehren! Es ist mit dem Segen ein wunderbar Ding. Alle Welt sieht es, wo keiner ist; alle Welt sieht es, wo welcher ist. Er liegt wie Morgentau auf den Pflanzen. Keiner hat den Tau kommen sehen, aber er ist da! Hört es: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden!“

Das war nun bald vierzehn Jahre her. Der alte Pfarrer war längst beimgegangen. Er hatte vergeblich darauf gewartet, daß es auf die Ehe seines Kirch Kindes, auf die Ehe der herben Urzel, tauen werde.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Mißhehenfrage.

Vor fünfzig Jahren gehörte die Bevölkerung des Saargaus fast lediglich der evangelischen Kirche an; die Katholiken bildeten eine verschwindende Minderheit. Wie hat sich doch im Laufe der Zeit dieses Verhältnis so ganz geändert! Infolge des Aufschwunges des Bergbaues und der Industrie haben viele tausende von Arbeitern katholischen Bekenntnisses sich unter uns niedergelassen und bilden jetzt in den meisten Gemeinden die Mehrzahl. Katholische Pfarrsysteme werden fortwährend gegründet, katholische Kirchen werden erbaut, die katholischen Schulen mehren sich von Jahr zu Jahr. Diesem enormen Wachstum des römischen Katholizismus könnten wir ruhiger zusehen, wenn die römische Kirche die unrige als gleichberechtigt anerkennen und in Frieden und Freundschaft mit uns am Reiche Gottes bauen wollte; wenn sie nur darauf bedacht wäre, das religiöse Leben in ihrer Gemeinschaft zu fördern, die guten Sitten zu heben, Armut und Not zu lindern, die tausendfachen Schäden des Volkstebens zu heilen. Aber die römische Kirche begnügt sich leider nicht mit ihrem Arbeitsfelde: sie geht unweilheitlich darauf aus, unserer evangelischen Kirche den Boden unter den Füßen wegzuziehen. Wir haben ja als Abtrünnige keine Berechtigung zu bestehen und müssen mit der Zeit von der Bildfläche verschwinden.

Aber wie ist es möglich, uns zu schädigen oder gar unsere Existenz zu bedrohen?

Kun, du weißt doch, lieber Leser, wie die Mißhehen in unsern Gemeinden nach hunderten zählen; du weißt, wie die römische Kirche darauf aus ist, alle Kinder auf ihre Seite zu bringen; du weißt, wie sie mit halbsovieljähriger Kindererziehung sich nicht zufrieden gibt; du weißt, über welche Machtmittel sie verfügt; wie ausgiebig sie den Weichstuhls benutzt; welchen ge-

maligen Einfluß sie auf die Frauenvwelt ausübt; du weißt, daß sie das Nachtmahl selbst auf dem Krankenbette verweigert und jegliche kirchliche Begleitung beim Begräbniß verweigert, wenn nicht bereitwilligst alle ihre Bedingungen erfüllt werden. Und diese Bedingungen lauten: Alle Kinder müssen unweigerlich auf unsere Seite!

Hier nur ein Beispiel aus jüngster Zeit. Ein katholischer Mann lebt in gemischter Ehe und hat die Söhne in seinem Bekenntnis, die Töchter in der Konfession der Mutter erziehen lassen. Trotzdem hat die katholische Kirche ihn von allen kirchlichen Rechten ausgeschlossen. Nun ist er unlängst schwer erkrankt. Der Herr Kaplan besucht ihn, nicht etwa um tröstlichen Zuspruch ihm zu spenden; nein er stellt das Ansuchen an ihn, daß er seine jüngste Tochter, welche zu Ostern in der evangelischen Kirche konfirmiert werden soll, der römischen Kirche zuführen müsse. Der Kranke weist entrüstet solche Zumutung zurück. Nun wird ihm rundweg erklärt: die letzte Begehrung könne er nimmer erhalten und von einem kirchlichen Begräbniß könne keine Rede sein.

„Wenn ich wieder gesund werde,“ erwiderte ihm der arme Arbeiter, „so werde ich dorthin gehen, wo mir das heilige Abendmahl nicht verweigert wird. Lassen Sie mich in Zukunft zufrieden!“ Der geistliche Herr verschwand auf Nimmerwiedersehen.

Leider gibt es so charakterlose, gegen ihre Kirche gleichgültige evangelische Christen, welche durch die römischen Praktiken sich einschächern lassen und alle, auch die schmerzvollsten Bedingungen, die ihnen von römischen Priestern vorgeschrieben werden, bereitwilligst erfüllen. Anders wäre es unerklärlich, daß im Jahre 1884 in Rheinland von 10,098 Kindern, welche in gemischten Ehen geboren wurden, nur 3,962 der evangelischen Kirche zugefallen sind. In diesen Zahlen liegt ein schwerer Vorwurf gegen unsere Kirche! Haben wir alle treulich unsere Pflicht erfüllt? — Nein! — Wir müssen uns aufraffen, um energischeren Widerstand zu leisten. Es thut vor allen Dingen noth, das protestantische Bewußtsein in unsern Gemeinden mehr zu wecken, denn mit den strengsten Maßregeln der Kirchengenossenschaft kommt wir nicht aus. Gegen untreue Glieder müssen diese allerdings mit aller Strenge zur Anwendung kommen und zwar ohne Ansehen der Person. Es ist heilige Pflicht unserer Presbiterien, mit aller Entschiedenheit darauf zu halten, daß sie regelmäßig geübt werden.

Um vieles wichtiger aber ist die Arbeit des Pfarrers an den Seelen. Im Konfirmandenunterrichte muß die Liebe zur evangelischen Kirche in die Herzen der Jugend gepflanzt werden. Die Reformationsgeschichte und vor allen Dingen die Unterscheidungslehren müssen gründlich traktiert werden. Wir meinen selbstverständlich nicht, daß schon das jugendliche Herz durch konfessionellen Haß vergiftet werde, aber das Kind muß eine klare Erkenntnis von den hohen, herrlichen Gütern des evangelischen Glaubens erhalten. Die Irrtümer der römischen Kirche sind nachzuweisen und es ist dem Kinde auf Grund der heiligen Schrift zu zeigen, daß viele Sagenungen des Papsttums mit den Lehren Christi und seiner Apostel in schneidendem Widerspruche stehen. In Wüsten aus der Kirchengeschichte führe man den Konfirmanden vor Augen, wie treue evangelische Christen für ihren Glauben gekämpft, um seinetwillen Haus und Hof und Erbschaft verlassen, ja für ihn den qualvollsten Tod er-

duldet haben. Dann unterstütze man die unablässige Nahrung durchs Wort durch Verbreitung solcher Schriften*) in der Gemeinde, worin die Mißbehandlung klar und eindringlich behandelt wird.

Sind wir aber lau und vertrauensselig, thun wir nichts in dieser Sache und überlassen das Feld unsern rührigen Gegnern — wie wird es dann nach 100 Jahren mit dem Erbe der Reformation im Saargau aussehen?! —

— 11.

Wissen und Handel,

Pioniere der Kultur und Civilisation.

Wie wenig der Handel, wie er gewöhnlich unter den heidnischen Völkern getrieben wird, geeignet ist, einen civilisatorischen Einfluß auszuüben, vielmehr in vielen Fällen die heidnischen Völker nicht nur austauscht, sondern geradezu ruiniert, könnte in mannigfacher Weise aus der Missionserfahrung dargezogen werden. Auch manche unserer rheinischen Missionäre müssen diese traurige Erfahrung machen. Ein betäubendes Bild des Ruins, den der Handel seinen Leuten gebracht hat, entwirft auch Missionar Pabst, der erst kürzlich eine neue Missionsstation Kieffontein im Großnamakualande (Süd-Westafrika) bezogen hat. Es zeigt sich da wieder, wie auch der nicht schlechte Händler — denn es handelt sich nicht um Brauntweinbändler — nur so lange unter dem Botte weilt, als dasselbe eine Ausbeute liefert, dann aber sich zurückzieht. Ganz anders greift der Missionar seine Arbeit an. Er predigt in erster Linie das Evangelium, aber auch die äußere Noth des Volkes geht ihm zu Herzen, und er sucht in jeder Weise Abhilfe zu schaffen.

Missionar Pabst schreibt unterm 12. November 1885: Nachdem wir nun schon einige Monate hier am Plage verlebt haben, möchte ich etwas ausführlicheres über unser neues Heim und Station mittheilen. Hoas ober Kieffontein liegt in einer Thalniederung. Nach Westen zu hat man den angenehmen Anblick eines wenigstens in der Regenzeit laufenden Fließens, dessen Dornbäume gerade jetzt mit schönen gelben Blüten geschmückt sind. Im Osten und Südosten sieht man in weitem Halbkreis hohe Sanddünen, deren nächste in ca. 1½ Stunden von hier aus zu erreichen ist. Hinter ihnen fängt die große Kalahari-Wüste an. Unsere Station liegt ziemlich isoliert; nach Keetmanshop im Westen ist es sieben Tagereisen weit, und zwar geht der Weg durch eine große wasserlose Straße; und 8 bis 9 Tagereisen südöstlich von hier liegt Olvenstrift am Orangefluß, wo Bruder Christian Schröder gleichfalls unter Bakards arbeitet. Unsere Station hat wohl vielen brauchbaren Grund, aber es fehlt am besten, am Wasser. Unsere Quelle ist nicht hart und sehr vom Regen abhängig; in Zeiten anhaltender Dürre ist sie oft schon ganz versiegt. Allerdings haben die Leute auch bis jetzt für ihre Reinigung wenig gethan, man ließ sie mit Riet zuwaschen — daher auch der Name des Places. Für ihre Gärten haben die Leute auch Brunnen, die zumtheil viel Wasser liefern. Pumpen gibt es aber hier noch nicht, und so sind zum Wasserschöpfen immer 3 bis 4 Mann nötig. Eben solche offene Brunnen hat man auch auf

*) Bezügliche Schriften und deren Bezugsquellen sind im Anzeigeteile empfohlen.

allen Außenplätzen. Außerdem gibt es aber noch hier in der Gegend einige ausgedehnte sogenannte Brat-Plannen, d. h. natürliche Jagdbänne, vor denen sich in der Regenzeit das Wasser sammelt, so daß sich zum Teil kleine Seen bilden. 5 bis 6 Monate lang können dann die Leute mit ihren Herden dort liegen. Auch hier am Plage selbst giebt es zwei kleinere solcher Plannen. Unser Weidfeld in der Nähe der Station ist nur mittelmäÙig, aber einige der nur 4 bis 5 Stunden entfernten Außenplätze haben reichlich Gras. Unsere neue Station hat, wie fast alle unsere Stationen, zwei Namen. Der Kamaquaname Haas bedeutet Bergschlucht. Diesen Namen verdankt der Plage der östlich gelegenen Schlucht, durch welche der Weg nach Keetmanshoop führt. Wir meinen sie mit dem holländischen Namen Kiefontein, die Bewohner des Plazes bestehen aus allerlei Bastards, die meisten sind aber die sogenannten Bylanderischen Bastards, dieselben sind vor ca. 30 Jahren aus der Kolonie ausgewandert und zwar zunächst nach Vlybeervacht, dort lebten sie 3 Jahre zusammen mit dem dortselbst zurückgeliebenen Rest der Afrikaner unter dem Häuptling Kootje Afrikaner. Wenn von ihnen ließen sich dort durch den englischen Missionar Kidgd unterrichten und in die Gemeinde aufnehmen. Von dort aus machten die Männer häufige Jagdzüge in die Kalahari-Wüste und wurden auf diese Weise auch mit der hiesigen Gegend bekannt; man grub nach Brunnen hier, um sich mit Wasser für die Jagdzüge zu versorgen. Um nun dem Jagdsele näher zu sein, lieh man sich schließlich hier ganz nieder. Kootje Afrikaner, der seine Wohnung hier neben dem Wasser angeschlagen hatte, machte Dief Bylander zu seinem Unterkapitän. Nachdem man einige Jahre im Frieden neben einander gelebt, bekamen die Bastards mit den Kamas (Afrikanern) Streit wegen Viehdiebstählen, ja es kam 1868 zu einem förmlichen Krieg, in dem die Afrikaner unterlagen. Die meisten von ihnen flohen, nur Kootje lehrte zurück und verlobte sich mit Bylander, der nun Häuptling geworden war.

Im Anfang thaten die Raubtiere der Wüste den Herden noch vielen Schaden; allmählich gelang es aber, sie auszurotten, und jetzt kommen nur noch in der Regenzeit zuweilen Löwen hier in die Gegend. Leider aber ließen sich die Leute von der Sucht nach Reichtum zu immer neuen Jagdzügen verleiten, und was man auf demselben verdient hatte, das wurde in kurzer Zeit bei dem Händler verthan. Auf Groot Abier hatte sich nämlich ein Händler niedergelassen, und durch ihn wurden die Leute an allerlei Genüße gewöhnt, für die sie nicht nur das Ihre dahin gaben, sondern um bereitwillig sie allmählich tief in Schulden gerieten. Schließlich konnten sie ihre auf 40 000 *M* angewachsene Schuld auf seinem anderen Wege tilgen als dadurch, daß der Häuptling seine guten Plätze an den Händler abtrat. So sind die Leute sehr verarmt. Aus dem Jagdsele ist nicht viel mehr zu holen und Händler kommen jetzt fast nur noch zu dem Zweck hierher, um ihre Schulden einzutreiben, deren leider noch immer genug vorhanden sind. Weiteren Grundbesitz können die Leute aber wohl kaum noch abtreten, ohne dadurch ihren ganzen Bestand in Frage zu stellen.

So habe ich denn hier ein großes, aber auch schwieriges Arbeitsfeld gefunden unter diesen verarmten und verkommenen Leuten. Dennoch hoffe ich, unsere Arbeit hier wird nicht vergeblich sein. Die Leute haben sich

inzwischen ziemlich gesammelt, die Männer sind aus dem Jagdsele zurückgekehrt. Auch ist, Gott Lob, schon der erste Regen gefallen, und somit den Leuten Gelegenheit gegeben, hier wohnen zu bleiben und Kirche und Schule zu besuchen. Das Kirchlein, durch einen kleinen Anbau vergrößert, faßt jetzt 200 Zuhörer und noch ist uns der Raum zu klein. Für die 120 Schulkinder habe ich darum Sonntagsschulmorgens einen Kinder Gottesdienst eingerichtet, an dem auch Erwachsene teilnehmen. Montagmorgens früh und ebenso Sonntagabends gebe ich den alten Gemeinbegliedern, d. h. den zugezogenen Kamas, die früher schon Christen geworden sind, 40 an der Zahl, Unterricht. Der Tauf- u. Konfirmanden-Unterricht, Dienstags und Freitags, wird von 30 Personen besucht. Kirchlich sind diese Bastards, das muß man sagen, aber ich fürchte, wegen ihres leichten, oberflächlichen Charakters wird das Christentum nicht tief bei ihnen einzuwurzeln. Kainlich gibt es auch hier Ausnahmen; besonders unter den Frauen befinden sich solche, denen es ein ganzer Ernst ist mit der Nachfolge Christi. Noch in später Abendstunde geht man bei mir öfter aus und ein und man kommt, um für das durch Sünden verundete Herz Trost und Frieden zu suchen, der eine und andere ist bereits zu der Erkenntnis gekommen, welch großen Schaden sie in den Tagen der Entfremdung von Gottes Wort genommen haben.

Die 120 Schulkinder kommen sehr regelmäßig und lernen mit Lust und Eifer. Soweit ich nicht durch Kirche und Schule in Anspruch genommen bin, verwende ich meine Zeit auf ähner Arbeiten. In der Nähe unseres Hauses habe ich bei meinem Brunnen ein kleines Gärthen angelegt, das ich täglich mit Hülfe einiger Schuljungen besetze. Feigen-, Datteln- und andere Fruchtbäume sind bis jetzt von den Leuten noch gar nicht hier angepflanzt; wegen der Jagd hat man alles andere vernachlässigt. Sobald als möglich werde ich mir von anderen Stationen Ableger von Fruchtbäumen besorgen. In diesen Tagen wurde unsere Küche nebst Vadoisen fertig. In unserem kleinen Wuschhäuschen ist es unerträglich heiß, und wir sehen uns deshalb sehr nach einer aus Backsteinen erbauten Kammer. In der Regenzeit will ich Backsteine formen lassen und dann, so bald als möglich, mit Hülfe der Leute aus Bauen gehen.

(Berichte der Rheinischen Mission.)

„Geht mich nichts an!“

Ein wohlhabender Mann in St. Louis wurde gebeten, in einer Reihe von Versammlungen gegen das Branntweintrinken und für die Nöthigkeitsfrage mitzuwirken, aber er wies dies verächtlich von sich, und als man noch weiter in ihn drang, sagte er: „Meine Herzen, das geht mich nichts an!“

Wenige Tage darauf sollten seine Frau und zwei Töchter mit dem Expresszug nach Hause zurückkehren. In seiner prächtigen Equipage mit Livreebedienten auf dem Bod fuhr er zum Bahnhofe und dachte an sein glänzendes Geschäft und an die Pläne für den nächsten Tag. Hordy! sagte da nicht jemand: „Eisenbahnunglück“? Nun, es gehen ja 25 verschiedene Eisenbahnen von St. Louis aus; wenn wirklich ein Unglück geschehen ist, so ist es ja nicht wahrscheinlich, daß es gerade auf der Mississippibahn passiert ist. Doch beunruhigt es ihn. Jetzt „geht es ihn an“. Die Pferde halten, und auf

seine Nachfrage erfährt er, daß sich der Unfall 25 Meilen von dort auf der Mißisippibahn ereignet hat. Er telegraphirt dem Direktor: „2000 *M* für eine Extra-Lokomotive!“

Die Antwort kommt zurück: „Nein!“

„4000 *M* für eine Lokomotive!“

„Ein Zug mit Aerzten und Krankenpflegern ist schon abgegangen, und wir haben weiter keine!“

„Mit bleichem Gesicht und besorgter Stirn schritt der Mann auf dem Bahnhof auf und ab. Jetzt geht es ihn an. Etwa nach einer halben Stunde — ihm schien es ein halbes Jahrhundert — kam der Zug an. Er stieg hinzu und fand im Kohlenwagen die verkrüppelten Reste seiner Gattin und seiner einen Tochter. Im folgenden Wagen lag die andere Tochter, ihre Rippen waren gebrochen, und ihr Leben schwand langsam dahin.“

Einige Gläser Brautwein, die ein Eisenbahnbeamter 50 Meilen von da entfernt getrunken hatte, hatten das Unglück herbeigeführt.

Wer wagt, von dieser gewaltigen Frage zu sagen: „Es geht mich nichts an!“?

Saus- und Heilmittel.

(Auszug der Mappe eines Praktiklers.)

11. Bandwurm abzutreiben.

Wer keine Bekanntschaft mit dem Bandwurm machen will, der enthalte sich des Genusses von rohem Fleisch. Ist Fleisch gut gekocht, gebraten oder geräuchert, so kann nicht leicht ein Bandwurm entstehen, da die Finnen dann getödtet werden. Man sieht, daß besonders diejenigen Menschen an Bandwürmern leiden, welche rohes Schweinefleisch, frische Schlachtwurst, rohen Speck, schlecht geräucherten Schinken, blutige, nicht gehörig durchgipfte Braten lieben. Sehr häufig sind Meßger damit behaftet.

Um den Bandwurm los zu werden, esse man nüchtern ein halbes Pfund geschälter Kürbiserne oder man genieße fünf bis sechs Stück bitter Mandeln oder man nehme einige Löselichen Terpentinöl. In Egypten, wo der Bandwurm eine wahre Landplage sein soll, treibt man ihn ab, indem man täglich einige Tropfen Petroleum nimmt. Folgende Kur ist angenehm und ziemlich sicher: Man lasse sich aus der Apotheke von A. Marggraf in Leipzig drei Portionen „Panna“ kommen. Dieses Pulver, welches von einer arisanischen Pflanze gewonnen wird, ist durchaus unschädlich und kostet 2 Mark. Durch schmale Rost bereite sich der Kranke einige Tage auf den Gebrauch des Mittels vor, esse kein Brot oder Weck, trinke weder Milch noch Bier, sondern genieße dünne Suppe, Eier, Hering, Schinken, Zwiebeln, Heidelbeeren, Preiselbeeren, Stachelbeeren seien seine Nahrung. Am Abend vor dem Tage der Kur esse er eine Zwiebelsuppe mit einem Hering. Will er noch ein übriges thun, so trinke er, bevor er zu Bette geht, eine Tasse Thee von feingehackten Kürbiserne. Am andern Morgen nehme er nüchtern das erste Pulver, in ein Täßchen Milch gerührt. Nach einer halben Stunde das zweite und nach wieder einer halben Stunde das dritte und letzte ein. Hierauf wird etwas kräftiges zum Abführen genommen; etwa ein Suppenlösel Ricinussöl in einem Täßchen heißen Kaffee, und zwar so oft, bis es wirkt. Mit dem Stuhlgange wird der tote Wurm zum Vorschein kommen. Sollte der Kopf nicht mit ab-

gegangen sein, so muß die Kur später nochmals wiederholt werden. Bei abnehmendem Lichte sollen Wurmluxen am wirksamsten sein.

Aus nah und fern.

L. — Nachdem das **Högordnethands** — wie man auch das Herrenhaus — seine Bereitwilligkeit erklärt hatte, der Regierung in den Saussagen die überdenkende Agitation in den ehemals **polnischen** Provinzen zur Seite zu stehen, hat es sich in der vorliegenden Woche mit den verschiedenen positiven Maßregeln beschäftigt, die zu diesem Zwecke ergriffen werden sollen. Dazu gehört zuerst die Anbahnung deutscher Co-Operationen. Es sollen der Regierung 100 Millionen Mark bewilligt werden, um damit feindselige Oester anzulanden und sie aus politischen in deutsche Hände übergeben zu lassen. Sie sollen an deutsche Banken verpackt oder abzugeben werden, um das deutsche Element dadurch zu stärken. Der Staat selbst allerdings dort auch große Domänen, Staatsgüter, die aber alle um längere Zeit schon fast verpackt sind, oder zu jenem Zwecke nicht dienen könnten. Der Staat und sodann in jenem Gegenteile nicht tener und die Verpackung selbst jetzt besonders niedrig, so daß jene Abfahrt unweigerlich verkauft werden kann; schmerzlicher wird es sein, auch die getauften Leute heranzuziehen, und es soll eine besondere händige Commission zu allen diesen Zwecken gebildet werden.

Nächstem aber hat man erkannt, daß es auch besonders auf die Schulung und Pflege des dort im Vollen liegenden **Bolschewiens** ankomme. Darauf sind denn auch die weiteren Vorschläge der Regierung gerichtet, und es mehr hier die deutschfeindliche Agitation Einzel geschlagen hat, desto kräftiger müssen hier die Hebel zu einer Uenderung der Dinge angelegt werden. Die Verhandlungen haben da schlimme Zustände aufgedeckt. Die jüngeren Lehrer sind trotz ihrer Vorbildung oft der deutschen Sprache nicht mächtig genug, um darin Unterricht erteilen zu können, vorbereiten sich auch oft mit Bölimen oder werden sonst durch ihre Umgebung in diese Agitation hineingezogen und können dem Tunde derselben nicht Widerstand leisten. Oder was die Schule auf macht, das geht im Hause wieder verloren. Die von ihren Brüdern ganz abhängigen Mütter werden aufgelaßt, die Seelen ihrer Kinder vor der deutschen Sprache zu retten, es wird den Kindern verboten, zu Hause deutsch zu sprechen, deutsch zu beten, es werden ihnen polnische Bücher aus den polnischen Volksbibliotheken in die Hände gegeben, in denen die eine Nationalität verherrlicht, die andere herabgesetzt wird. Es muß darum vor allen Dingen mit der Pflege der deutschen Sprache im Volkunterricht Ernst gemacht werden. Der Staat will die Anstellung der Lehrer aus den Händen der Gemeinden nehmen und sich vorbehalten. Die Schulräumnisse sollen einer strengeren Einwirkung unterliegen, als bisher. Das Fortbildungswesen soll erweitert werden, wie ja überall und auch in untern Verhältnissen sich dieses Bedürfnis, die Pflege der der Schule entlassenen Jugend, immer dringlicher geltend macht. Nicht minder wichtig dürfte es sein trotz aller Klagen über „Protestantismus“, daß das deutsch-evangelische Kirchenamt und Gemeindevorsten in den evangelischen Gegenden jener Provinzen gepflegt und gehoben wird, damit sich von da aus gesunde christliche und nationale Aufregungen in das Volk ergießen. Wenn man jene Zustände richtig verstehen will, muß man sich gegenwärtig halten, daß dort deutsch und evangelisch, polnisch und katholisch fast gleichbedeutend sind. Nur am dem Altar der katholischen Kirche kann die polnische Krone aufgerichtet werden“ schreibt eine polnische Zeitung. Es ist wesentlich der Einfluß des Adels und der Geistlichkeit, der die Dinge soweit hat kommen lassen. So begrenzt es sich auch, daß das Centrum so eifrig für die Polenische Partei ergreift hat. In einer schwierigen Lage ist dabei gleich von Anfang an der neu in das Herrenhaus berufene Bischof Kopp von Lubla gekommen, der sich einwischen der Abtinnung enthalten hat.

Der gleichen Thatfachen, wie sie jetzt allgemeiner als früher bekannt geworden sind, und dergleichen Erfahrungen über die Einwirkungen des gegenwärtigen Katholicismus auf die deutsche Vaterlandstehle sind grade kein glückliches Vorsehen für die Fröhen, die man von der Annahme der neuen **kirchpolitischen** Vorlagen zu erwarten hat. Es konnte wohl sein, daß man sich über den Vorfall derselben täuscht. Bekanntlich laufen dieselben der Hauptfache nach darauf hinaus, den katholischen Bischöfen wieder den vollen Einfluß auf die Erziehung und Vorbildung der jungen Geistlichen zurückzugeben. Man verpicht sich gutes für die öffentlichen Zustände davon. In den einsichtigeren katholischen Kreisen macht sich nämlich offenbar ein Unbehagen geltend

und die Ueberzeugung drängt sich dort hervor, daß es so wie bisher nicht weiter gehen könne, daß die Kaplansberichterstattung, wie sie als Folge des Kulturkampfes dort emancipiert war mit ihren ewigen Anreizungen, ihrer Selbstpreis, Hochschätzung, Überwachen und Untergrabung des Heiliges vor den Staatsgesehen, eine ernsthafte Gefahr für den Bestand der ganzen öffentlichen Einrichtungen in sich schloße und eine Verödung der Nation, eine geistige und geistliche Verflümmung notwendig nach sich ziehe, so daß sich das christliche Geistes selbst nur noch ein mechanisches Formelweinen ausdrückte. Man wolle nun, daß durch die Wiederherstellung der bischöflichen Autorität dieser Niedrigkeit Einhalt gethan werde — aber diese selbst ist wieder ganz von dem Abhängig, was man mit Recht gefast hat, nicht den Gehorsam des Standes, sondern den Gehorsam des bündigen Ohehorians verlangt, und so ist daher weder für die Presse noch für die öffentlichen Redenden noch für die wahrheitsgemäßen und deutschen Geistes viel gutes zu erwarten.

In Paris soll zum Gedächtnis der französischen Revolution im Jahre 1889 eine allgemeine Weltausstellung stattfinden und die andern Völker gleichsam an den Triumphwagen der Republik gepriamt werden. Sie wollen aber nicht recht und zumal Deutschland hat seine Lust, die Ausstellung zu beschiden und sich dabei neuen Beleidigungen auszuliefern. Darüber sind die Franzosen nun wieder sehr entrüstet und die Gehöflichkeit gegen was steht wieder in voller Blüte. Ein kürzlich in Leipzig vor dem Reichsgericht entschiedener Prozeß wegen Landesverrats hat nun neuen Geistes, wie jenseit das Spionieren von Paris aus ins Werk gesetzt wird und wie große Mittel dazu aufgewendet werden, um sich fortan von den deutschen militärischen Vorkämpfern unterrichtet zu halten. Leider finden sich immer wieder pflichtvergessene Leute, die sich von dem Glanze des französischen Feldes betören lassen. Uebrigens ist es nicht unwahrscheinlich, daß Frankreich statt einer Weltausstellung eine Wiederholung seiner Revolution erlebt, denn der allgemeine Niedergang in materieller und geistiger Hinsicht und die wachsende Unzufriedenheit in allen Klassen liegen offen vor aller Augen, namentlich die in der Arbeitelassen, die sich mit bitterer Selbstironie die „Hungersleider“ nennen. Auch in England ist diese Arbeitslosigkeit ein schweres Uebel und auch in der westlichen Wode hat es wieder Arbeitsstellen und der Profittabelle dort gegeben. In London hat man nachträglich alle Schuld für den neulichen Anfall der Pest in die Schöße geladen und den Polizeimeister dafür abgesetzt.

Die Wollen auf der **Walfahrt** sind wieder im Abnehmen begriffen. Der Friedensschluß zwischen Bulgarien und Serbien steht nach langen Verhandlungen jetzt vor der Thür, die Türkei erkennt den Fürsten von Bulgarien zugleich als Generalgouverneur von Rumelien an und Griechenland sieht ein, daß ihm die Trauben zu hoch hängen, und hat den König von seiner kriegerischen Haltung abgesehen.

Neunkirchen Wie wir zu unserer Freude hören, gedankt der hochwürdigste Oberhirt unserer Provinzialkirche, Herr Generalsuperintendent D. Baur an Koblenz demnach in unsern Synodalrat zu kommen und in den Tagen vom 10. bis 14. März in den Gemeinden Malstatt, Saarlouis, Dudweiler und Neunkirchen in Begleitung des Herrn Superintendenten Zillesen Kirchenvisitation abzuhalten. Moge aus derselben reicher Segen für Pfarrer, Presbyterien und Gemeinden erwachsen!

Das königliche Konsistorium hat den Pfarrer D o l d e r in Bierfelds bei Ronningen zum Pfarrer der Gemeinde Wellesweiler beigemert.

(Die Ultramontanen hintereinander.) Der biddige Dehan Vender, der Führer der katholischen Partei des Landes, beschuldigt kürzlich einen Teil der ultramontanen Presse

der Unwahrheit und der Verleugung der Nächstenliebe. Das ultramontane Berliner Blatt, die „Germania“, nannte dies einen ungebührlichen, fittlich und logisch unermesslichen Angriff: der bekannte ultramontane Redakteur Sigl schreibt dagegen in seinem „Bairischen Vaterland“: Die „Germania“ verlangt von Herr Dehan Vender entweder Widerruf oder Beweis dafür, daß die „ultramontane Presse“ vielfach verrotzt und der gemadete Vorwurf berechtigt sei. Das erinnert an die bekannte Scene, daß jemand, der in der Strochurme lag, Beweis dafür verlangte, daß er das sei, was er von einem Vorübergehenden verlangt wurde. Die „Germania“ kann die verlangten Beweise aus sich selber zur Genüge finden — von den öffentlichen ultramontanen Wirtelblättern wollen wir gar nicht reden — und die Aresensicht hat gewis recht, wenn sie dem Abg. v. Schorlemer-Kitt vorhält, „wie der unfittliche Schimpf von der „Germania“ und andererblätter für die Person eines Dr. Fehra v. Schorlemer-Kitt im hohen Grade unpassend ist.“ — Herr Sigl steht es beinahe auf dem Kopf. Die bairischen Bischöfe haben an den Papst ein Schreiben gerichtet in welchem sie sich ebenfalls über die katholische Presse beklagen, welche die Pflicht des Gehorsams außer Acht lasse. Dr. Sigl bedrohte hierauf den Papst mit der Exere des Peterpfennigs, wenn er die Bischöfe nicht zurückwies!

Aus Aegerer über die deutschenglische Haltung der katholischen Geistlichkeit treten im wärdlichen Böhmen nicht wenige Deutsche zum Protestantismus oder zu den altkatholischen Gemeinden über. Die Bewegung scheint sich im Zunehmen zu befinden; namentlich hat es der Bischof von Zelmereis für notwendig erachtet, in einem Hirtenbriefe die Angehörigen seines Sprengels dringend vor dem Austritt aus der alleinherrschenden Kirche zu warnen. Die angegründete Belämpfung der Bewegung durch staatliche Vorfälle hat schon ihren Anfang genommen. Als die altkatholische Gemeinde Wandsdorf der Pfälzischen Schubert zur Verbindung der neu sich bildenden Gemeinden Desforders, Tammsdorf u. f. w. laudte, wandte sich ein römischer Bischof an den Missionsminister mit dem Ersuchen, Schwebt vor dem Austritt in Desforders zu verhüten. In der That wurde er alsbald angewiesen, nur in Wandsdorf zu wohnen, d. h. da, von wo aus eine solche Verbindung zur Unmöglichkeit wird. — Batai, ein anderer Pfälzischer, welcher drei Jahre in derselben altkatholischen Gemeinde W. thätig gewesen war, wird jüngst zum altkatholischen Pfarrer von Red gewählt, nimmt Abschied von W., schickt seine Hirtten nach R., ankamt aber am 24. Dezember sein Amt anzutreten, wird die Welt verpöthlich von einem aus dem Karmeliter-Konvent in Eins datteren „Widerm“ überachtet. Man vermutet nach früheren Vorgängen, daß Batai unterwegs von einem römischen Geistlichen und österreichischen Beamten ins Kloster gelockt, dort festgehalten und mit Drohungen und Versprechungen zur Unterzeichnung eines ihm vorgelegten Widerrufs gezwungen wurde.

Das Vermögen der englischen Staatskirche beträgt nach der gerinsten Schätzung 95 Millionen Pfd. Sterl. (100 Millionen Mark) und wirt jährlich 6 Millionen Pfd. Sterl. (120 Mill. Mark) ab.

Bibelkafender.

Evang.: Luc. 18, 31-43.	Psalm: 1. Cor. 13.
Morgens.	Abends.
Sonntag, 7. März: Psalm 141. Matt. 149.	Psalm 149.
Montag, 8. " Psal. 57. Matt. 93. 1-2.	Matt. 93. 1-2.
Dienstag, 9. " Psal. 137, 1-11. " 23, 23-31.	" 23, 23-31.
Mittwoch, 10. " " 37, 12-26. " 24, 1-28.	" 24, 1-28.
Donnerst., 11. " " 37, 27-40. " 24, 29-51.	" 24, 29-51.
Freitag, 12. " 2. Johannis. " 25, 1-30.	" 25, 1-30.
Sonntag, 13. " 3. " " 1-31.	Psalm 91.

Gottesdienst.

Eslniigh, 7. März 1886:
 Saarbrücken. Schloßkirche 9 Uhr: Fr. Engel. Schloßkirche 10 Uhr: Fr. Gieswoolf. Schloßkirche 2 Uhr: Fr. Jemer. — St. Johann. 10 Uhr: Fr. Jhe. 2 Uhr: Fr. Jöcher. — St. Annal. 10 Uhr. — Wördingen. 10 Uhr. — Weichen. 1/9 Uhr: Sup. Jülissen. — Sulzbach. 9 Uhr: Fr. Wagner. 10 1/2 Uhr: Hylsper. Ober. 11 1/2 Uhr (Beichte und Abendmahl): Fr. Wagner. 2 Uhr: Hylsper. Ober. — Dudweiler. 1/9 Uhr: Fr. Trommershausen. 10 Uhr (Abendmahl): Fr. Eichmod. — Scheidt. 10 Uhr: Fr. Trommershausen.

Friedrichshof. 9 1/2 Uhr: Konfirmation. — Neunkirchen. Untere Kirche 10 Uhr: Fr. Biehn. Obere Kirche 6 Uhr: Fr. Biehn. — Wellesweiler. 10 Uhr (Abendmahl): Beichte 1/10 Uhr: Fr. Biehn. — Ebersberg. 9 1/2 Uhr. — Dittweiler. 10 Uhr (Abendmahl): Fr. Simon. 1/2 Uhr: Oberpf. Gieswoolf. — Frier. 10 Uhr: Fr. Dr. Schumann. 3 Uhr (Missionsstunde): Dr. Fr. Hoffmann. — Lunz. 10 Uhr: Sup. Klein. (Abendmahl: Sup. Klein.)
 Neunkirchen. Dienstag, den 8. März, abends 8 Uhr, Bibelstunde im Vereinshaus: Fr. Biehn.
 Frier. Den 13. März, 3 Uhr (Borberung): Fr. Dr. Schumann.

Gotteskasten. Im Februar hat die Kasse des Bibel- und Missions-Vereins erhalten: Durch Herrn Hauptlehrer Wöllinger von dem Dudweiler Kollektions-Verein für 4. Cu. 1885 19.50. Durch Herrn Fr. Schmellessen in Wöllingen: Für verkaufte Diltbey 22.50; Epiphania-Kollekte 3.11; aus Wet, Bibel- und Missionsstuden 11.63; Beitrag von R. in R. 1.50; Rest von dem Männer-Verein 0.50; Beitrag des Jungfrauen-Vereins 13.50. **Summa 77.24.**
 Herzlichen Dank! **J. Zillesen.**
 Neunkircher Frauen- und Jungfrauen-Missions-Verein: 10. März, 3 Uhr, im obern Pfarrhaus.

Ungebotene Stellen.
 Ein kräftiges, in allen Handarbeiten er-
 fahrenes Mädchen auf sofort gesucht.
 Näheres im Vereinhaus zu Neunkirchen.
 Ein Ladenmädchen für ein Kolonialwaren-
 geschäft gesucht, das schon in einem Geschäft
 gewesen ist.Adr. vermittelt gegen Freim.:
 Niebu, Bfr. (61)

Gesuchte Stellen.
 Ein anst. 18j. Mädchen, das in einem
 feineren Hans gedient hat und nähen und
 bügeln kann, sucht bis 1. April oder früher
 Stelle in einem besseren christlichen Haushalt.
 Adr. vermittelt gegen Freimarle: Niebu u.
 Bfr. (3)

Dank!
 Von Herrn Warrer von Scheven
 sind mir als Beitrag einer Sammlung 50 Mk
 20 & übergeben worden, wofür ich allen
 Liebenden Obem sehr herzlichste danke.
 Gott vergelte allen Wohlthätern reichlich!
 Neunkirchen.
 Georg Dreher,
 Wäcker Orgelspieler.

Die
Saar- & Moselzeitung,
 die billigte in Trier erscheinende Tageszeitung,
 ist in jeder Hinsicht allen Anforderungen zu-
 genügen bedient, die man an ein gutes
 Provinzialblatt stellen kann, und vertritt in
 allen wichtigsten Fragen mit Umsicht und
 die protestantischen Interessen. — Der Preis
 beträgt nach auswärts nur 2,50 Mk viertel-
 jährlich.

Interate finden überall in Trier wei-
 tere Verbreitung, weil sie in „Stabat-
 mat“, der von Hans zu Hans verteilt
 und an den Strahlenden als Blatt ange-
 schlagen wird, gratis wiederholt werden.

Bestellungen auf die Saar- und Mosel-
 zeitung nehmen alle Postämter, fast Trier
 die Expedition, Niebschr. 23, entgegen.

Als Geschenk empfehle Nassauer und
 Elberfelder Gesangbücher in den ver-
 schiedenen Einbänden.

Wilh. Rupp, Buchbinder.
 St. Johann a. Saar. Bahnhofstr. 3.

Die Pfarrstelle Friedriehsthal, Kr.
 Saarbrücken (Wohnstation), wird Ende März
 erledigt und durch Wahl der Gemeinde wie-
 der besetzt. Seelenzahl 2000, eine Kirche,
 ein Kirchhof, Gehalt 2536 Mk. Ausmist-
 geld 200 Mk. Predigeretium und Herr Superin-
 tendent Zillesen. St. Annal d. Saarbrücken.

Je länger, je lieber rauchen viele den
 Holländ. Tabak von B. Becker in See-
 sen a. Harz. 10 Pfd. netto 8 Mk

Marthahaus.
 Wäckerherberg in St. Johann, Dabwei-
 lerstraße 16. Vermittlungen werden Son-
 tags nicht angenommen oder besorgt.

**Billigste
 Bezugsquelle
 für:
 Schwarze
 Cachemires
 und
 Fantasiestoffe.**

Gesangbücher,
 für Konfirmandenarbeiten geeignet, empfiehlt
 in größter Auswahl
**M. Kallert,
 Buchbinder.**

Ev. Elberfelder Gesangbücher in
 neuen, geschmackvollen Einbänden empfiehlt
E. Stinshoff, Friedriehsthal.

Wer von dem Hauptkaufplatze
Hamburg
 gut und preiswert
Kaffee
 beziehen will, wende sich an das Import-
 und Export-Haus
**Hacker & Neeve,
 Hamburg Nr. 3.**

Verkauft direkt vom Fabrikanten!
 Louis Lückhoff in Gnadaufrei in
 Schellen verleiht (sreo. h. mind. 15 Mk
 Wert) jedes, auch das geringste Quantum
 seiner Fabrikate, als: dammwollene u. feine
 Kleider, Schürzen u. Bettzeuge, Hans-
 wanden, Ansetz, Dress, weiße Leinen, ham-
 mendeuade, Chiffons, gepirarte Stoff-
 zeuge, sowie breite Bettdecken u. Halb-
 leinen ohne Naht, Gardinen, Bians, weiße
 u. bunte feine Taschentücher, Handtücher,
 Tischdecken, Servietten u. z. Fabrikpreisen.
 Wasserreinigung gratis und franco.

Unterschiede empfehlen sich zu allen in
 ihr Fach schlaagenden Arbeiten unter Zufie-
 rung möglichst billiger Preise und Verwen-
 dung besten Materials. Auf gefällige An-
 fragen werden die Herren Warrer Spieg
 in Friedriehsthal und Lichn od. in Dud-
 weiler Auskunft zu erteilen die Güte haben.
 Gottsbühren, Broving Dellen.

**Gehr. Esler,
 Königl. Preuss. Hoforgelbauer,**

Für Jäger!
 Ein hochhaariger brauner Dühnerhund
 ist — wegen Aufgabe der Jagd — zu ver-
 kaufen. Derleihe, 6 Jahre alt, ist bei an-
 gezeigter Suche hundertseitig im Vortheil
 und miibetretlich im Apportieren.
 Bei want? laad die Expedition bis H.

Conv. theol. min. Nounk in Mea-
 hosp. 8 III hor. H.

Briefkasten. Da in der vorliegenden
 Nr. des „Ev. Wochenblatts“ eine neue, sehr
 wertvolle Erzählung beginnt, so erlauben
 wir uns, den Sendungen wiederum Probe-
 blätter beizufügen. Die Leser derselben er-
 halten sie bis Ende des Quartals unent-
 geltlich. Wer eine größere Zahl Probe-
 blätter zu bedürfen glaubt, wolle es zeitig
 melden.

An die verech. Agenturen.
 Die Expedition.

Arthur Leonhardi
 Manufaktur- und Modewaren. — Damen- und Kinder-Mäntel.
 Pofamenten. — Näh-Artikel. — Befäße.
 Gardinen. — Corsets. — Handschuhe. — Schirme.
 Chemische Wäscherei und Färberei.
St. Johann-Saarbrücken,
 Bahnhofstraße 47.

Taschentücher
 in bester Qualität u. zu Fabrik-
 preisen direct u. ohne Zwischen-
 handel an den Consumenten aus
 der Taschentuch-Weberei v.
Wilhelm Bertram
 Lauban 1. Schl.
 Preisliste und Muster gratis.
 Reines Leinen garantiert.

Cigarren zu Mk 30 bis 200 per Mille,
Nauchtabake zu Mk 0,60 bis 2,00 pr. Pfd.
 in guter Ware, von 13 Mk an franco
 empfiehlt die Fabrik der Berliner Maschinen
 zur Pflege und Beschäftigung entlassener
 Strafgefangener. Berlin SW. 61. John-
 nistich 6 (Paul Marschel).

Lehrer zur Miltchesrage.
 Von C. Dölker in Breslau sind zu
 besiden: 1) Güte dich vor der Miltche!
 Ein Wort der Warnung und Mahnung an
 die evang. Christenheit Deutschlands. Ge-
 treute Preischrift. Preis 10 &. (Stets
 vorrätig bei Wbrmader Krämer in St. Jo-
 hann.) 2) Eine Miltche. Erzählung von
 Naamig. Preis 10 &. 3) Die Miltchen.
 Eine Erzählung in Briefen von G. Bren-
 ning. Preis 10 &. 4) Anweisung für den
 ewangel. Teil der Brautleute gemüthlich
 Vermittlung und Warnung vor Umgehug
 einer Miltche. Flugblatt. Preis 5 &.

Von der Wuppertaler Trastat-
 gesellschaft in Wannen sind zu be-
 deuten: 5) Zeit Traugott. Eine Geschichte
 aus dem täglichen Leben. Von A. Hamb.
 Preis 12 &. 6) Briefe an einen ewangel.
 Freund, der in die Ehe mit einer Katholikin
 eintritt. Preis 12 &.

Unterschiedene empfiehlt sich im Aufser-
 titen von

Damen- Kleidern und Mänteln.
 Der Arbeitslohn beträgt:
 für einfache Kleider 2,00—3,00,
 für verzierte Kleider 3,50—4,50,
 für Kostüme 8,00—10,00.
 Auch können ankündige Mädchen in die
 Lehre treten.

El. Franzmann,
 Gasstraße 4.

Neuchaufentropfen
 von angesehener Wirkung verwendet nebst
 Brochüre Aposteler Zimmermann in St.
 Aood (Sotrbringen) franco gegen Einfindung
 von Mk 1,50 oder mittelft Postvorschuß.

Spezialität:
**Reinwollene
 solide
 Greizer
 Fabrikate**
 zu
 Fabrikpreisen.